
Gemeinsamer Wirtschaftsraum einst und jetzt

Rezension von: Friedrich-Wilhelm
Henning (Hrsg.), Die Regionen des
ehemaligen Habsburgerreiches und ihre
heutigen Wirtschaftsbeziehungen, Peter
Lang Verlag, Frankfurt am Main u.a.
1998, 163 Seiten, öS 367,-.

Fragen der wirtschaftlichen Außenbeziehungen und der Integration in Mittel- und Ostmitteleuropa besitzen angesichts der geplanten EU-Osterweiterung besondere Aktualität und entbehren im Hinblick auf die bekannten Vorbehalte der EU-Osterweiterungskritiker auch nicht einer gewissen politischen Brisanz. Es liegt nahe, diesen Themenkomplex auch in Bezug auf seine historische Dimension zu behandeln, zumal schon das rasche Ende des RGW nach 1989 Anlaß zur Beschäftigung mit historischen Parallelen des Zerfalls der Donaumonarchie und des COMECON als Wirtschaftsraum gegeben hat. Dieser Aufgabe haben sich die Teilnehmer des 19. Wissenschaftlichen Symposiums der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte gestellt. Die Ergebnisse dieses Symposiums finden sich in dem besprochenen Band.

Einleitend beschäftigen sich Herbert Matis mit der Habsburgermonarchie als Wirtschaftsstandort und Zdenek Jindra mit den Entwicklungslinien des tschechischen wirtschaftlichen Aufstiegs in der zweiten Hälfte des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Matis konstatiert für Cisleithanien den Status eines lediglich partiell "industrialisierten Agrarstaates" mit einer entsprechenden Dominanz der Verbrauchsgüterindustrie, überwiegend klein- und mittelbetrieblicher Betriebsstruktur mit Defiziten beim

technischen Ausstattungsgrad und der Kapitalorganisation. Davon ausgenommen waren jedoch die industriellen Kernzonen der Monarchie, die sich im ausgehenden 19. Jahrhundert als Motoren des "industriellen Durchbruchs" erwiesen. Dieser Durchbruch sorgte für eine durchaus mit dem Deutschen Reich und den westeuropäischen Ländern vergleichbare Wachstumsdynamik, die allerdings durch starke regionale Differenzierung und Komplementarität der Regionen erkauft war. Diese sollten sich als entscheidende Bürde für die Nachfolgestaaten erweisen. Jindras Beitrag hat die Entwicklung in einer der wirtschaftlichen Kernzonen, den böhmischen Ländern, zum Gegenstand. Er geht dabei von einer nationalen Perspektive aus und verweist auf die unterschiedliche demographische und wirtschaftliche Entwicklung der überwiegend von tschechischsprachiger bzw. deutschsprachiger Bevölkerung besiedelten Teile der böhmischen Kronländer. Während sich im späten 19. Jahrhunderts die alten, überwiegend von deutscher Bevölkerung bewohnten Textilregionen im Abstieg befanden, boomten die neuen industriellen Zentren, die mit Ausnahme von Brünn traditionelle Siedlungsgebiete der Tschechen waren. Zudem verstärkte sich in diesen Zentren teils durch Zuwanderung, teils durch unterschiedliche Fertilität der tschechische Bevölkerungsteil. Aus dieser ökonomischen und demographischen Dynamik konnte im Schatten des "Ausgleichs" von 1867 die bürgerliche tschechische Nation entstehen und sich entwickeln. Eine tragende Rolle spielten dabei die (Groß-)Bauern und vor allem das städtische Bürgertum in den entwickelten industriellen Regionen, während die Aristokratie national indifferent blieb. In der Hochindustrialisierung war der Aufstieg der Nahrungsmittel- und der Kohlen- und Eisenhüttenindustrie stark von tschechischen Unternehmern getragen. Defizite bei "tschechischen" Unternehmen blieben vor allem im Bereich der Ka-

pitalaufbringung (Aktiengesellschaften, Bankwesen), die trotz einiger Erfolge im wesentlichen in den Händen des "deutschösterreichischen" Kapitals blieb, bestehen. Als letztlich entscheidende Motivation der "Tschechen", eine nationalstaatliche Lösung unter Auflösung des gemeinsamen Wirtschaftsraumes anzustreben, erwies sich jedoch der verstärkte politische und wirtschaftliche Einfluß des Deutschen Reiches, der während des Ersten Weltkrieges im Fall eines Kriegserfolges der Achsenmächte eine bedrohliche (ökonomische) deutsche Dominanz heraufbeschor.

Den Nachfolgestaaten sind zwei weitere Beiträge gewidmet, welche die slowenischen Wirtschaftsbeziehungen mit den Ländern der ehemaligen Habsburgermonarchie 1910-1960 und die Probleme der ungarischen Wirtschaft nach 1945 zum Gegenstand haben. Die langen Linien des gemeinsamen Wirtschaftsraumes werden insbesondere am Beispiel der slowenisch-österreichischen Handelsbeziehungen deutlich, die eine ungebrochene Kontinuität über das gesamte 20. Jahrhundert aufweisen.

In einem sehr anregenden Beitrag gelingt es Felix Butschek, auf die historische Kontinuität einer engen außenwirtschaftlichen Verflechtung der österreichischen Wirtschaft mit den Nachfolgestaaten der Donaumonarchie hinzuweisen, die bemerkenswerterweise erst in den späten vierziger Jahren mit der kommunistischen Machtübernahme in Prag und der Schaffung des RGW ein jähes Ende fand. Dennoch, daß Österreich

selbst 1949 noch rund ein Viertel seiner Exporte in die Nachfolgestaaten abwickelte und die Importe trotz anlaufender Marshall-Plan-Hilfe noch fast 17% betragen, dürfte ein wenig bekanntes Faktum sein.

Die Beiträge des Bandes liefern im großen und ganzen also das Bild einer von gewissen Kontinuitäten geprägten Entwicklung der Wirtschaftsbeziehungen nach 1918, die lediglich durch den "Kalten Krieg" und die Schaffung zweier Wirtschaftsblöcke artifiziiell unterbrochen bzw. stark eingeschränkt wurden. Unüberhörbar ist jedoch in den Beiträgen der osteuropäischen Autoren die unverändert dominante nationale Perspektive herauszulesen, eine Perspektive, die sich im Hinblick auf die geplante EU-Osterweiterung noch als Stolperstein erweisen könnte.

Conclusio: ein lesenswerter Sammelband, in dem sich bedauerlicherweise - wie so oft in Zeiten moderner Buchproduktion - eine Reihe von Fehlern in den Satzgeschlichen hat, die den positiven Gesamteindruck etwas stören. Daß etwa der Autorenname am Beginn eines Beitrages in griechischen Buchstaben gedruckt wurde, deutet auf das Fehlen eines Lektorats hin. Auch die Uneinheitlichkeit der Zitierweise innerhalb der einzelnen Beiträge hätte wohl vermieden werden können. Insbesondere der Beitrag von Zdenek Jindra scheint überhaupt nicht redigiert worden zu sein, was sich etwa in der Wiederholung ganzer Satzteile zeigt.

Andreas Weigl